

# Die verlorene Krone.

Roman aus dem Jahre 1866 von Henriette v. Meerheimb.

(7. Fortsetzung.)

„Majestät“, Rammingens Augen leuchteten, „mein Arm, mein Herz, mein ganzes Sein steht nach wie vor im Dienst des königlichen Hauses! Ich kämpfe mit vielen Gleichgesinnten um die Krone der Welfen, bis die letzte Hoffnung zerbrochen ist.“

Seine Worte waren an die Königin, aber seine glühenden Blicke auf Prinzess Fredeke gerichtet. Ihre Augen hingen ineinander eine kurze, seltsame Minute lang.

„Ein zitterlicher Windmühlensflug“, seufzte der alte Heubner. „Wenn uns damals nach Langensalza, als die Schlacht von Königgrätz noch gar nicht geschlagen war, kein Einspruch half, was soll uns jetzt noch nützen? Preußen in seiner Siegesstimmung lehnt jeden Vorschlag unsererseits glatt ab. Es wird Frieden mit Oesterreich geschlossen, und dieses wird den Frieden annehmend ohne Rücksicht auf Hannover.“

Die Königin seufzte. „Sie behalten recht, mein alter Freund. Ach, warum ging der König auch so eilig nach Wien! Das mußte ja Preußen noch mehr reizen. Aber was helfen jetzt alle Klagen! Der König wünscht, daß Sie mich nach der Marienburg begleiten, lieber Heubner — nicht wahr?“

„Zu Recht, Majestät. Aber dann kann der alte Stallmeister gehen, wohin er will. Seine Majestät wird in seiner kleinen Villa bei Wien seinen Marhall, seinen Stallmeister mehr gebrauchen können.“

Die Königin nickte traurig und wendete sich wieder an Rammingen. „Wohin also wollen Sie gehen? Ihr Schicksal liegt mit am Herzen“, sagte sie gütig. „Viele Offiziere unserer Armee treten gewiß in preussische Dienste. Der König wird alle, die das wünschen, von ihrem Eid entbinden.“

„Davon entbindet mich niemand“, versicherte Rammingen heftig. „Wie ich bereits sagte, ich lebe und sterbe im Dienst meines Königs. Viele treue Herzen hängen erstickt fest an dem Haus der Welfen. Und wenn wir auch jetzt nichts thun können, so wollen wir eben warten und hoffen. Der Friede ist noch nicht geschlossen. Aber selbst wenn der Kaiser sich jetzt den Bedingungen, die Preußen stellt, fügen muß, kann nicht bald ein neuer Krieg ausbrechen? Und dann kämpfen wir Hannoveraner Schulter an Schulter mit Oesterreich um unseres Königs Krone.“

„Träume!“ sagte die Königin mit wehmüthigen Lächeln. „Ich glaube nicht mehr an einen guten Ausgang für uns. Wir haben in dieser Zeit zu sehr Preußens zielbewusstes Vorgehen kennen und fürchten gelernt. Niemand wird es das so blutige Ertrugene wieder aufgeben. Und könnten wir in Ernst wünschen, nochmals einen Krieg von Deutschen gegen Deutsche zu erleben?“

„Ich wünsche alles, was uns unserem Ziele näher bringt“, entgegnete Rammingen finster.

„Wann gedenken Eure Majestät abzureisen?“ fragte der alte Heubner, um das erregte Gespräch in andere Bahnen zu lenken.

„In wenigen Tagen, lieber Heubner. Sie sollen sich doch auch erst mit Ihrer Frau auseinandersetzen, und ich muß vielen lieben Freunden in Hannover Lebewohl sagen.“ Die Augen der Königin füllten sich mit Thränen.

„Herr v. Rammingen, Seine Majestät hat mir geschrieben, wie viel Sie ihm in den schweren Tagen gewesen sind. Ich bitte auch Sie, uns nach der Marienburg zu begleiten. Ich weiß, der König wird damit einverstanden sein. Meine armen Töchter haben hier wie die Vögel gelehrt. Ich freue mich, wenn sie mit Ihnen ihre gewohnten Spaziergänge wieder aufnehmen können.“

„Majestät sind zu gnädig!“

Rammingens Gesicht wurde blaß, das der Prinzessin Fredeke glühte.

Die Königin bemerkte nichts, aber die kleinen schmerzlichen Augen des alten Oberstallmeisters erlöschten plötzlich die gefährliche Situation.

„Und das noch!“ dachte er erschüttert. „Unglücklicher Rammingen — arme Prinzess!“

Die Königin wand auf. „Grüßten Sie Ihre Frau, lieber Heubner. Ich liebe Ihre Familie noch vor meiner Abreise.“

Rammingen ging rückwärts nach der Thüre. Seine Augen blickten wie trunken an Prinzessin Fredekes schlauer Gestalt. Draußen trat er ein paar laute Athemzüge, wie wenn ihm die Brust zerreißen wollte.

„Rammingen — um Gottes willen, Rammingen!“ Der alte Oberstallmeister schüttelte in der Vorhalle den Arm seines Besizers. „Sind Sie von Sinnen? Sie dürfen nicht mit nach der Marienburg gehen. Denken Sie sich irgend eine Entschuldigungsursache — gleichwohl welche.“

„Das thue ich nicht!“ Die Antwort fiel laut und hart von den Lippen des jungen Offiziers. Seine Augen leuchteten wie Stahl. „Die

paar Tage schenkt mir das Schicksal, und sein Teufel soll sie mir rauben. Den ganzen Rest meines Lebens gebe ich gern dafür hin.“

„Sie sind toll! Des Königs Tochter und Sie — ein armer Offizier!“

„Nicht einmal mehr Offizier bin ich jetzt. Das weiß ich alles sehr gut. Trotzdem gestehe ich es jauchsend ein: Ich liebe die Prinzess, ich liebe sie nicht als Tochter meines Souveräns, sondern mit ganzer Seele, mit allen Sinnen und allem Begehren, das ein Mann für seine Auserwählte empfindet.“

„Und wenn es Ihnen und den anderen geingien sollte, dem König die Krone zurückzugeben? Was dann?“

„So lege ich sie ihr zu Füßen.“

„Und verschwinden wieder, ohne jeden Dank zu fordern?“

„Ich fordere und erbittle nichts. Aber was sie mir freiwillig giebt, nehme ich als Gnadengeschenk aus ihrer Hand.“

„Und wenn ich dem König die Wahrheit sagte, Rammingen?“

„Erzählen Sie, lieber Herr, was Sie rathen! Er täuscht kein in ihm gesetztes Vertrauen.“

„Das dachte ich auch von Ihnen, Rammingen!“

Der junge Offizier schlug die Augen zu Boden. Ein finsterner Trotz entstellte sein Gesicht, als er es wieder erhob und den Oberstallmeister fest ansah. „Thun Sie, was Sie wollen, Erzellenz. Nach der Marienburg gehe ich mit, und wenn ich wüßte, daß an dem Thor der Burg Hölzer und Hentler auf mich warten.“

„Ans Narrenhaus gehören Sie!“ antwortete Heubner unwirsch. „Mein armer König! Berathen wird er von Fanatikern, vertheidigt von Tollhäuslern — wer kann dabei noch an ein gutes Ende glauben?“

Schweigend legten sie die Fahrt nach Hannover zurück.

Vor Heubners Hausthür trennten sie sich. Der Oberstallmeister hatte eigentlich den jungen Offizier bitten wollen, bei ihm zu wohnen; aber der Vetter über dessen wahnsinnige Verblendung schloß ihm die Lippen.

Auch bei sich zu Hause traf der alte Heubner Gram und Verdrüß. Bis in die intimsten Familienverhältnisse hinein drang der ungeliebte Zwiespalt der Meinungen.

Der Sturz des Königreichs Hannover 1866 den Fall zahlloser Christen nach sich. Der Hofstaat mußte naturgemäß ganz eng zusammengepackt werden. Die Armee wurde gänzlich aufgelöst. Die Offiziere, die kein Privatvermögen besaßen, standen völlig mittellos da. Schon jetzt sprach man von entgegengesetzten Vorschlägen Preußens. Man wollte gern die verabschiedeten hannoverschen Offiziere in die preussische Armee aufnehmen. Wer für eine Familie zu sorgen hatte, erwog ernstlich dieses Auskunftsmitel. Nur manchen war es ja absolute Nothwendigkeit, sich dem Zwang der Verhältnisse zu fügen.

Und doch — wie viel Bitterkeit, Groll und Feindschaft entkeimten diese Erwägungen zwischen Freunden und Verwandten! Es war ein übermenschliches Verlangen angefaßt der sich förmlich überbürdenden Ereignisse dieses Aufnahmestandes, jetzt schon von jedem einzelnen eine vorurtheilvolle, erdachte Meinung und Stimmung zu fordern. Das lag eben in der Natur der schmerzlichen Vorgänge, daß selbst das gemäßigteste Auftreten der preussischen Besatzung in Hannover beständig neuen Groll und Bitterkeit erregte.

Das Lob der Königin war in aller Munde. Sie bewies in dieser schweren Zeit eine Ruhe, Würde und Festigkeit des Charakters, die keiner ihrem bisher schwankend und unentschieden erscheinenden Witschiedsbesuche und Audienzen der dem Königshaus so nach stehenden Adelsfamilien rissen alle Wunden immer wieder auf und heilerten die Erbitterung gegen den Sieger bei vielen zu einem fast krankhaft übertriebenen Haß. Nur aus dem Munde der Königin Worte man weder Klage noch Vorwurf. Sie trug ihren Schmerz arsch und still. Hauptächlich litt sie in der Seele ihres Gatten, für sich selber entbedete sie den entsetzlichen Verlust nicht.

Aber das Schicksal der vielen treuen Freunde die Sorge um die Zukunft des tapferen Heeres erfüllte sie mit heiligem Schmerz.

Es war dabei fast eine Geduld, als endlich von Hannover aufgegeben werden konnte.

Rut die Hofdamen, der Kammerherr v. Stodhausen und Rammingen begleiteten die königliche Familie nach der bei Nordstemmen gelegenen Marienburg.

Der alte Heubner mußte zu seinem zehnten Lebensjahre im letzten Augenblick zurückkehren. Die vielen herrlichen Organe der letzten Zeit, der angenehme Sommer waren zu betteln gewesen. Er brach darunter zusammen. In diesem Zustand war er für die Königin nur eine Last, seine Bitte gewesen. Das sah er selbst ein.

Wie ein Verhängnis erschien ihm seine Krankheit zu diesem unglücklichen Zeitpunkt, denn nun konnte er die Augen nicht offen halten, um die Prinzess vor Rammingens Leidenschaft zu schützen. Die Königin blieb gewiß ganz arglos und ließ die beiden ruhig allein in der ländlichen Umgebung reiten und wandern, wohin sie wollten. Um sich selbst zu beruhigen, rief Heubner sich immer wieder die ehrenhafte, königstreue Bestimmung des jungen Offiziers, seine Wahngläubigkeit an den unglücklichen blinden König zurück, aber die Prinzess Fredeke war sehr schön — und Rammingens Blut war heiß. War es da nicht besser, vorzubeugen und König Georg auf die Gefahr aufmerksam zu machen?

Freilich gab es dann noch einen Mitwisser mehr, denn der König mußte sich ja jeden Brief vorlesen lassen, und ein Geheimniß, um das viele wissen, bleibt nicht verschwiegen.

Nach vielen schlaflosen Nächten und unruhigen Tagen, in denen seine verbrossene Laune wie ein Alp über seiner ganzen Familie lag, entschloß er sich endlich, dem Grafen Hallermund einen Brief zu geben. Der Minister machte politisch kurzschichtig gewesen sein und ahnungslos durch seine verkehrten Rathschläge zu dem Sturz des Welfenhauses beigetragen haben, aber ein feiner, kluger Kopf, ein treuergegebener Diener seines Herrn war er trotz alledem. Freilich blieb es ein Waagestück, bei dem scharf ausgeprägten Stolz des Königs ihm eine Andeutung über die Gefahr, in der die Prinzessin schwebte, zu machen. Wahrscheinlich würde Georg V. eine solche gerade in seiner jetzigen Lage als eine unersetzliche Belehrung empfinden.

Aber ungeachtet all dieser Bedenken schrieb Heubner seinen Brief, der ihm manchen Stoßseufzer und Schweifstropfen erpreßte. Ein Meisterstück zartverbüllter Andeutungen wurde nicht daraus. Umshweise und politische Feinheiten waren nicht Heubners Sache. Er war auch selber keineswegs damit zufrieden, als des Ministers Antwort übertragsend bald eintraf.

Hallermund schien richtig alles verstanden zu haben, was der alte Oberstallmeister ihm auseinandergesetzt hatte.

„Mein werther Freund und sehr liebe Erzellenz,“ schrieb Graf Hallermund in seiner verbindlichen Art, „Ihr lebenswürdiges Schreiben kam unverfehrt in meine Hände und ist von mir im richtigen Sinn gelesen und gedeutet worden. Ihre darin ausgesprochenen Befürchtungen bestätigen meine eigenen Wahrnehmungen, die ich bereits sehr bald nach Rammingens Eintreffen in Herrenhausen machte. Viel Kunst gehörte nicht dazu, ihn zu durchschauen, die Leidenschaft sprang ihm ja förmlich aus den Augen, sobald er einer gewissen hohen Person ansichtig wurde. Damals lächelte ich darüber wie über eine ungenüßliche Schwärmerei. Jetzt liegt die Sache anders. Durch den betagten Sturz unseres Königshauses haben sich die Verhältnisse verschoben, und Rammingen könnte verblendet genug sein, Hoffnungen zu hegen, die sich nie erfüllen dürfen. Auch der Stolz der Prinzessin ist kein genügender Schutz. Die Jugend ist romantisch. Außerdem gleicht der Charakter der Prinzess dem ihres Vaters Zug für Zug. Alles — oder nichts, so heißt's auch bei ihr. Ich halte sie für fähig, aus ihrer Verbitterung heraus solchen betagten werthen Schritt zu thun, wie es eine derartige Verbindung wäre. Da man aber so zarte Angelegenheiten vorsichtig behandeln muß, so habe ich mich wohl gehütet, eine Warnung auszusprechen, sondern nur durch die Erzherzogin Mathilde, die fast täglich unser Gast ist, die Bitte um den Besuch der Prinzessin Fredeke auszusprechen lassen. Der König seht sich selbst nach seiner Familie — vor allem nach seiner Liebingsnichte, er war also den Bitten der jungen Erzherzogin schnell zugänglich. Mit meinem Schreiben zugleich geht ein Brief an Ihre Majestät ab, der ihr den Wunsch des Königs, die Prinzess Fredeke mit ihrer Hofdame nach Hiesing zu senden, übermitteln soll. Sie sehen, diese Sache war leicht gefingert. Wüßte ich mit unseren anderen Plänen gleichfalls Glück haben! Seine Majestät ist fest entschlossen, sich nicht thätlos in sein Geschick zu fügen. Darum geht er auch nicht nach England, weil das einem Aufgeben von Hannover gleichsähe. Wir arbeiten einen Protest aus, der allen Souveränen Europas zugehen wird, in dem der König erklärt, daß er nach wie vor gegen die Annullation von Hannover Einspruch erheben und sich im Kriegszustand gegen Preußen befindet. Wer von den Offizieren nicht den Abschied erbitte, dem wird der König aus seinem Privatvermögen einen Theil des Gehalts zahlen. Wie wir dies auf die Dauer erträglichen sollen, ist freilich ein Räthsel — es kann dabei auch nur bei den nachtheillich ganz armen Offizieren geschehen und darf nicht die Höhe von fünfshundert Thalern überschreiten.“

Unter Lesen hier hat sich, seitdem wie das viel zu enge Quartier in Wien verlassen haben und in die Villa Braunschweig in Hiesing übergesiedelt sind, leidlich angenehm gefaltet. Die Villa ist ein kleines Juwel von Geschmack und Kunstsinne. Der Park, der sie umgibt, kößt an die Gärten von Schönbrunn. Durch eine unscheinbare Thüre in der Straßenseite, über welche die inneren Gebäude fast gar nicht hervorragen, tritt man in eine lange, nach dem Garten hin offene Halle mit pompejanischer Wandmalerei. Am Ende dieses langen Ganges liegt ein großer Saal, der sein Licht durch die breiten, nach der Veranda des Gartens sich öffnenden Glashüren erhält; die Aussicht auf die kunstvoll angelegten, sorgfältig gehaltenen Blumenparterres erfreut mich täglich. Sie wissen, ich liebe es auch im Freien, überall die pflegende, beschneidende Hand des Gärtners zu spüren. Dieser Saal ist ganz in chinesischem Geschmack ausgestattet. Die Wände bedecken kostbare Seidentapeten, an der die Gesichter der darauf gestellten Figuren durch bemalte Porzellanplatten gebildet werden. An dem Sims der Decke hin läuft eine eibe hellklingende Glöckchen, am Boden liegen bunte Strohmatten. An den Wänden sitzen feierliche lebensgroße Pagoden, die Kopf und Hände bewegen. Sie sollen den Kronprinzen und die Erzherzogin Mathilde beobachten, wenn die hier im Saal mit den Glöckchen klingen und alle Pagoden in wadelnde Bewegung setzen! Ja, die Jugend — die glückliche Jugend trauert nicht lange! In diesen schönen, warmen Tagen genießen wir diesen Raum fast ausschließlich. Der König hat schon mehrere kleine Feste gegeben, an denen die kaiserlichen Herrschaften theilnahmen. Erzherzog und Erzherzogin Albrecht, die Eltern der Erzherzogin Mathilde, Prinz Solms kommen häufig — das sind Lichtblicke in unserem Dasein, denn das Schicksal aller verbannter, depossidierter Höfe macht sich auch schon bei uns bemerklich, daß nämlich Reich, Mißgunst, Intrigen und dort üppiger wuchern wie in der Umgebung wirklich regierender Herrscher. Jeder beneidet dem anderen die Gunst des Königs, jeder möchte der „treueste Hofsling des Unglücks“ sein und als solcher besonders bevorzugt werden.

Unsere Stimmung ist daher meist wie elektrisch geladen. Sie kann sich nicht in Thaten äußern. Wir grübeln und nörgeln deshalb laut oder im Stillen aneinander herum und schieben in Gedanken jeder dem anderen die Schuld an dem bitter empfundenen Unglück zu.

Nur der König trägt sein Unglück mit der Ergebung eines Märtyrers. Er entbehrt seine Gattin schmerzlich, hält es aber für richtig, daß sie auf der Marienburg ausbleibe. Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft macht uns die Gegenwart erträglich. Ich bin Ihnen deshalb aufrichtig dankbar für Ihre Warnung vor rechten Zeit, denn man erwartet für demnächst den Besuch des Königs Ludwig von Bayern. Das wäre eine Verbindung für unsere schöne Prinzessin, die uns auch politisch sehr nützlich werden könnte.

Ihr ergebenster Hallermund.“

Heubner drückte das dünne, mit der eleganten fließenden Schrift des Grafen ein beschriebenes Papier in aufwandelndem Aergers zu einem unförmlichen Knäuel zusammen.

„Plänemacher — Phantast!“ schalt er ingrimmig vor sich hin. „Von feindlichen Tapeten quatscht er, der schlaue Politiker, der uns alle ins Verderben gerissen hat. Heirathspläne hecht er aus, die sich nie verwirklichen werden! Kein regierender Fürst wird um unsere Prinzessinnen anhalten, so lange wir so feindlich mit Preußen stehen. Unser Schutzlanger Herr Minister hat uns so schlau ins Netz verstrickt, daß wir nicht mehr aus den Maschen herauskommen!“

Trog seines Aergers hob sich aber die Stimmung des alten Oberstallmeisters doch nach Empfang dieses wichtigen Briefes. Eine schwere Sorgenlast wich von ihm, seit er wußte, daß die Prinzess Fredeke bald nach Hiesing übersiedeln sollte. Das Bewußtsein, seinem geliebten König einen Dienst geleistet zu haben, stärkte und tröstete ihn, wenn der es auch nicht erfahren durfte, daß sein alter Oberstallmeister es sich unterfangen hatte, ein wenig die Rolle der Vorlesung zu spielen.

In dieser ausgeglicheneren Stimmung wagte seine Frau ihm dann endlich den Entschluß des Schwiegersohns, in preussische Dienste überzutreten, mitzutheilen. Was sollte der Kernte beginnen? Konnte er von den von König Georg in Aussicht gestellten fünfshundert Thalern seine Kinderschaar erhalten? Die alten Heubners besaßen auch nicht genug, um den Haushalt der Tochter wirklich zu unterstützen.

Trogdem traf die Nachricht den Oberstallmeister sehr hart. Er sagte zwar kein Wort dagegen, aber er legte noch in derselben Stunde sein Abschiedsgesuch auf. Der König konnte in Hiesing seinen Oberstallmeister mehr brauchen. Sein Mißgebißant genügte für die kurzen Ritts, die er vielleicht noch hin und wieder un-

ternahm. Den Vorschlag seiner Frau, in eine kleine Stadt zu ziehen, der geringeren Ausgaben halber, wies Heubner aber weit von sich. Nie würde er sich von Hannover und den alten Freunden trennen.

Täglich konnte man den alten Stallmeister die Herrenhauser Allee auf und nieder gehen sehen. Vor dem Marhallgebäude blieb er oft in schwere Gedanken verfunken stehen und stapfte dann mit finsternem Gesicht zu Hause. Nur sehr selten traf er bei seinen einsamen Wanderungen Bekannte. Der alte Minister v. Borries hatte den Sturz des Welfenhauses nicht lange überlebt. Ein Gehirnschlag machte seinem Leben ein Ende. Der ehemalige Kriegsminister v. Brandis, Erzellenz v. Tschirsky jagen sich vollkommen zurück. Der Umbadel blieb auf seinen Gütern. Ein Schiefer von Thronen und Trauer lag über ganz Hannover. Die meisten Damen gingen in schwarzen Kleidern, um schon in ihrem Aeußeren ihre enge Zugehörigkeit zu dem gekürzten Königshaus anzudeuten.

Der alte Heubner seufzte sich oft nach einer Ausrede mit guten Freunden. Aber er empfand es täglich deutlicher, daß seit dem Uebertritt seines Schwiegersohns viele Hannoveraner auch ihn als einen Abtrünnigen betrachteten, mit dem sie nicht mehr offen zu reden wagten. Das kränkte ihn bitter, denn seine ganze Liebe und Anhänglichkeit übertrug sich auf seinen alten Herrscher. Bei jeder Unterhaltung stieß er aber bei dem Mißtrauen, mit dem man ihm begegnete, auf todt oder wunde Punkte, so daß jedes Gespräch bald wieder stockte, im Sande verlief oder zu heftigen Verantlassungen gab. Der Spalt des ewigen Auseinandergerathenen königlichen Hannoverer Klaffe in allen Häusern, Familien und Freunden immer weiter auseinander. Täglich spitzten sich die Ranzstiche scharfer zu.

Traurig, mit gesenktem Kopf ging der alte Heubner, dies alles erwägend, eines Morgens seinen betagten Wea. Ein goldenes Lindenblatt fiel, sich langsam drehend, vor ihm nieder. Die erste milde Herbststimmung breitete sich über den verödeten Herrenhofen aus. Er schrak zusammen, als er in dem sonst völlig menschenleeren Park einen Herrn vor sich her sehen sah. Den federnden Gang kannte er doch, die straffe Haltung der schlanken Gestalt! Jetzt nahm er seinen Hut ab. Der warme Wind strich über das kurzgeschnitte dunkelblonde Haar. Kein Zweifel — Rammingen war es!

„Gut! Laufen Sie doch nicht so!“ schrie Heubner laut.

„All sein Groll gegen den jungen Offizier verstand bei den vielen Erinnerungen, die ihn sofort bei dessen Anblick überwältigten. Unablässig fragten ihn um die der Zunge. Rammingen wandte sich um. Ein leichtes Erbschreden ging über seine Züge.“

Der Oberstallmeister lächelte bitter. „Wollen Sie mich auch schmeißen?“ fragte er scharf, „weil mein Schwiegersohn preussischer Hauptmann geworden ist? Immerhin — ich bin das schon gewöhnt! Also recht aus dem Morgen!“

Rammingen streckte dem alten Mann die Hand hin. „Ich dachte, Erzellenz sollten mich besser kennen!“ sagte er herzlich. „Ich war nur so in Gedanken, daß ich wohl unwillkürlich ein erkanntes Gesicht geschmitten habe.“

Heubner schob schnell verblüht seinen Arm in den des jungen Offiziers. „Ja, hier umspinnen einen die Erinnerungen“, sagte er wehmüthig. „Wissen Sie, daß ich alter Mann oft durch den Marhall gehe und in die leeren Stände hineingucke? Fast schäme ich mich, es zu gestehen, aber manchmal liebes Mal heute ich dabei wie ein altes Weib! — Nun aber zu Ihnen! Was treiben Sie hier? Ihr Aufenthalt auf der Marienburg war nicht von langer Dauer? Die Prinzess Fredeke reiste nach Hiesing, und für Prinzess Mary allein that's wohl auch der alte Vereiter — was?“

„Ja — die Prinzessin Fredeke reiste ab.“

„Na, mein Lieber, das war das Beste, was Ihnen wässern konnte. Sie hätten sonst womöglich noch einen unummen Streich gemacht.“

„Man muß sich zu helfen wissen.“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Wohin?“

„Ja — es war wohl gut so.“

„Wiedeholen Sie nicht meine Worte wie ein Papagei, sondern erzählen Sie mir, wie Sie alle in der Marienburg lebten“, drängte Heubner ungeduldig.

„Ich hätte heute einer Fürstin Mund beim Reiten auf der Heide Ihr blaffer Mund ward roth im Ruh — — Und wußt ihr das Ende wissen?“

„Es schweigt mein Mund, weil er schweigen muß.“

„Von einer Königin Küßen —“

„Er konnte nicht weiterreden und schlug den Blick zu Boden, als ob er da etwas suchte.“

„Ich hatte meine Hand ein wenig im Spiel, daß die Prinzessin nach Hiesing berufen wurde“, gestand Heubner, dessen geradem, ehrlichem Sinn es unmöglich war, die gutgemeinten Anträge zu verschweigen.

Er erwartete, einen zornigen Ausruf auf des Gehändnis zu hören, aber der blieb merkwürdig gelassen. „Das dachte ich mir schon, Erzellenz“, meinte er nur. „Aber lassen wir das alles. Zwischen mir und der Prinzessin handelte es sich nur noch um einen Abschied fürs Leben. Das war uns beiden klar, als noch einmal ihre Hand in meiner lag an jenem letzten Abend in der Marienburg.“ Er biß die Zähne aufeinander vor innerer Beweunung, seine Züge wurden hart, die Muskeln am Unterkiefer traten scharf hervor. „Sprechen wir von etwas anderem — bitte!“

„Das kam so genau heraus, daß der alte Heubner mißbilligend und mitleidig zugleich den Kopf schüttelte. „Meinetwegen. Also — was gedenken Sie anzufangen? Eine Armeegießel's nicht mehr in Hannover, und der Posten eines Beauflegers bei den Ritten der königlichen Herrschaften ist gleichfalls zu Ende.“

„Das ist er. Sie werden aber wissen, daß Seine Majestät den unmittelbaren Offizieren, die ihren Abschied nicht erbitten wollen, fünfshundert Thaler aus seiner Privatkassette bewilligt hat. Damit schlage ich mich durch, so gut es geht.“

„Davon schrieb mir Graf Hallermund. Aber was bewegt man denn damit? Das kann der König auf die Dauer ja gar nicht durchführen! Die Kosten sind zu groß für seine so geschwächten Einnahmen.“

„In Hannover hat sich ein Komitee gebildet, das seine Verzagungen durch das ganze Land zieht. Alle getreuen Welfen werden heimlich für die Organisation unseres Heines Heeres, das vorläufig aus hundert Offizieren und tausend Unteroffizieren besteht. Wir nehmen den althistorischen Namen der Ehrenlegion wieder auf und werden mit Todesmuth und Berachtung kämpfen, wenn der Augenblick gekommen ist. Zu verlieren haben wir nichts — zu gewinnen alles! — Wenn uns die preussische Regierung, die uns mißtrauisch beobachtet, unheimlich wird, verschwinden wir ins Ausland, leben aber in steter Verbindung mit der Heimath schlagfertig da.“

„(Fortsetzung folgt.)“

Die Lederkrippen unserer Strassenbahnwagen sollen nach dem Befund eines Professors mit Millionen gesundheitsgefährlicher Lebewesen bedeckt sein. Schredlich! Und diese blinden Passagiere fahren alle umsonst.

„Wenige Menschen geben sich so, wie sie sind, die meisten so, wie sie sein möchten.“

